

ERNST BRÄUER

Der Jesus der Leute. Beobachtungen und Vermutungen

Es gibt kein Jesusbild, das nicht mit den Brillen der jeweiligen Zeit und der jeweiligen Interessen erkannt und betrachtet wird. Den „Jesus der Bibel und der Dogmatik“ historisch-kritisch zu erforschen, ist das eine. Etwas anderes zeigt sich allerdings, wenn wir auf den „Jesus der Leute“ schauen. Gibt es auch heute noch diesen Jesus? Welche Jesus-Gestalt begegnet uns hier? Mit welchen Hoffnungen und Motiven wird sie gezeichnet? Welcher Schlüssel öffnet den Aufbewahrungsort dieser Jesusbilder? Wir haben einen Seelsorger, Volksbildner und Theologen, der den Leuten auf Mund und Seele schaut und dessen Wort bei ihnen sehr gefragt ist, gebeten, uns auf diese Fragen eine Antwort zu geben: Ernst Bräuer, Rektor des Bildungshauses Schloss Puchberg bei Wels. Der Autor macht sich in seinem Beitrag auf die Suche nach dem Jesus der Leute und findet ihn im Gemüt – einem Ort, wo die wissenschaftliche Theologie in der Regel nichts sieht. (Redaktion)

Jesus, der Helfer

„Religion ist grundlegend soteriologisch zu bestimmen“¹, sagen die Fachleute. „Religion muss helfen,“ sagen die Leute.

Jesus ist eine Gestalt der Religion. Also muss er eine Hilfe sein, sonst ist er nicht von Interesse. Das war schon so zu seinen Lebzeiten. Weil er Hilfebedürftigen helfen konnte, haben ihm die Leute buchstäblich „die Tür eingearannt“:

„Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus.“ (Mk 1, 32–34)

Ein Helfer in der Not war Jesus für die Leute. Und einer, dem die Leute nachgerannt sind, weil er von Gott und seinem Reich reden konnte, so, dass es

ihnen zu Herzen ging – nicht so, wie sie es von ihren Schriftgelehrten zu hören bekamen:

„Ein andermal lehrte er wieder am Ufer des Sees, und sehr viele Menschen versammelten sich um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot auf dem See und setzte sich; die Leute aber standen am Ufer. Und er sprach lange zu ihnen und lehrte sie in Form von Gleichnissen.“ (Mk 4,1f)

Nicht abstrakt, sondern anschaulich konkret hat er darüber geredet, dass Gott da ist und dass man sich darauf verlassen könne – unbekümmert, wie sich ein Kind auf seinen Vater, seine Mutter verlässt –, und dass man im Gesicht des Anderen einen Bruder, eine Schwester erkennen soll, sogar im Gesicht des Feindes. Davon hat er auf immer neue Weise gesprochen. Mit Geschichten und Gleichnissen: *„...er redete nur in Gleichnissen zu ihnen“ (Mk 4,34).*

¹ K.H. Ohlig, *Fundamentalchristologie*, München 1986, 19.

Wo er hin kam, liefen die Menschen zusammen. Sie wollten ihn hören:

„Als er ausstieg und die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er lehrte sie lange.“ (Mk 6,34)

Und berühren wollten sie ihn:

„Jesus zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück. Viele Menschen aus Galiläa aber folgten ihm. Auch aus Judäa, aus Jerusalem und Idumäa, aus dem Gebiet jenseits des Jordan und aus der Gegend von Tyrus und Sidon kamen Scharen von Menschen zu ihm, als sie von all dem hörten, was er tat. Da sagte er zu seinen Jüngern, sie sollten für ihn ein Boot bereit halten, damit er von den Menschen nicht erdrückt werde. Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn heran drängten, um ihn zu berühren.“ (Mk 3,7–11)

Ein „Hirte“ und ein „Helfer in der Not“ war Jesus für die Leute. Gesundheit und eine Perspektive für ihr Leben haben sie von ihm erwartet. Seinen Geschichten konnten sie folgen, nicht aber dem Weg, den er gegangen ist:

„Während sie auf dem Weg hinauf nach Jerusalem waren, ging Jesus voraus. Die Leute wunderten sich über ihn, die Jünger aber hatten Angst.“ (Mk 10,32a)

Es waren viele Menschen, die ihn für ihre aktuelle Not in Anspruch genommen haben. Gefolgt sind sie ihm aber nicht. Sie waren zufrieden, wenn sie ihre Gesundheit wieder erlangt hatten. Als von zehn geheilten Aussätzigen einer umkehrt, stellt Jesus fest:

„Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?“ (Lk 17,17f)

Dass es so war, damit konnte Jesus offensichtlich leben. War er gar nicht darauf aus, dass ihm alle nachfolgen? Als ihm Johannes meldet: *„Meister, wir*

haben gesehen, wie jemand in deinem Namen Dämonen austrieb; und wir versuchten, ihn daran zu hindern, weil er uns nicht nachfolgt“ (Mk 9,38), erwidert Jesus: *„Hindert ihn nicht! Keiner, der in meinem Namen Wunder tut, kann so leicht schlecht von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“* (Mk 9,39–40).

So sind die Menschen nun einmal: Sie wünschen sich eine Abhilfe in ihrer konkreten Not. Sie wollen eine „Reparatur ihrer beschädigten Existenz“. Wer oder was immer dabei hilft, ist willkommen.

Der Jesus der Kirche

Was Jesus wollte, war aber nicht nur eine „Reparatur“, sondern eine „Neubegründung“ der Existenz. Auf diesem Weg sind ihm nur wenige Frauen und Männer gefolgt, seine Jüngerinnen und Jünger. Nach der Finsternis des Karfreitags und dem Licht des Ostermorgens hat es bis zum Pfingstfest gedauert, bis ihnen ein Licht aufgegangen ist, bis sie begriffen haben, was sie an „ihrem Jesus“ haben. Von jetzt an versuchen sie mit Feuereifer, den Leuten „ihren Jesus“ ins Herz zu legen. Aus dem „Verkündiger“ ist der „Verkündigte“ geworden, der Jesus der Kirche. In den schriftlichen Dokumenten dieser Anfangszeit begegnet uns noch ein konkreter Jesus mit unterschiedlichen Gesichtern: Der Jesus des Markus handelt ständig an den Kranken und Besessenen, er spricht aber wenig. Bei Matthäus erscheint er als jüdischer Rabbi, der fünf große Reden hält. Im Lukasevangelium hat er ein eher „hellenistisches Gesicht“. Er zeigt sich als ein Freund der Kinder und der Frauen. Er erweitert den Kreis der Zwölf durch die Gruppe der sieben Jüngerinnen und Jünger.

Im Zuge der fortschreitenden Institutionalisierung wurde aus dem anschaulichen Jesus der Evangelien immer mehr der „wahre“ Jesus der theologischen Lehraussagen – es entstand ein Jesusbild, wie es philosophisch gebildete Theologen dachten. Ein Jesus ohne Gesicht. Nach der Konstantinischen Wende verehrte man ihn als erhöhten, herrschenden Christus, dem man sich nicht mehr in kindlichem Vertrauen, sondern in Ergebenheit und mit anbetender Geste naht. Ein Jesus, weit entfernt von den Leuten.

Wohin gingen die Leute mit ihrer konkreten Not? Dahin, wo man bisher Hilfe gesucht und Hilfe bekommen hat: zu den alten Heiligtümern, zu den alten Ritualen, zu heilenden Menschen. Die Leute aus dem Volk handelten wie Deborah, die Frau Mendel Singers, im Roman „Hiob“ von Joseph Roth: Mit ihrem behinderten Sohn Menuchim fährt sie zum „Wunderrabbi“ in Klučysk. Von ihm erhofft sie Heilung für ihren Sohn. Aber das Haus des Rabbis ist umlagert von hunderten Hilfesuchenden. Deborah übernachtet bei Verwandten. Sie schläft nicht.

„Finster war das Zimmer, finster war ihr Herz. Sie wagte nicht mehr, Gott anzurufen, er schien ihr zu hoch, zu groß, zu weit, unendlich hinter unendlichen Himmeln, eine Leiter aus Millionen Gebeten hätte sie haben müssen, um einen Zipfel von Gott zu erreichen. Sie suchte nach toten Gönnern, rief die Eltern an, den Großvater Menuchims, nach dem der Kleine hieß, dann die Erzwäter der Juden, Abraham, Isaak und Jakob, die Gebeine Moisis und zum Schluss die Erzmütter. Wo immer eine Fürsprache möglich war, schickte sie einen Seufzer vor. Sie pochte an hundert Gräber, an hundert Türen des Paradieses.“²

So handeln Menschen in ihrer Not. Sie suchen Hilfe bei jemandem, der ein Gesicht hat, der nahe ist und von dem sie hoffen, dass er sie in ihrer Situation versteht. Die Kirche hat gut daran getan, die Nothelfer der Leute einzubürgern und ihre eigenen Heiligen zu „Ansprechpartnern“ in konkreten Nöten zu ernennen. Heute noch sind in den katholischen Kirchen außerhalb der liturgischen Feiern die Antoniusstatue und der Marienaltar besser besucht als der Hochaltar.

In der Christentumsgeschichte gibt es nicht nur den Graben zwischen dem „Verkündiger Jesus“ und dem „verkündigten Jesus“, sondern auch einen Graben zwischen dem „wahren“ Jesus und dem „Jesus der Leute“. Der „wahre Jesus“ wurde behütet und gepredigt von den Trägern des kirchlichen Amtes. Bischöfe, Priester, Theologen und gelehrte Mönche kannten ihn und „brachten“ ihn in immer neuen Anläufen der Missionierung, der Evangelisierung, in „Volksmissionen“ und „Neuevangelisierungen“ dem Volk. Wenn es die Umstände erlaubten, wurde der „wahre“ Jesus verordnet – auch mit Feuer und Schwert.

Der „Jesus der Leute“ war häufig außerhalb der kirchlichen Zentren anzutreffen. Wie am Anfang: „Jesus ging wieder hinaus an den See. Da kamen Scharen von Menschen zu ihm, und er lehrte sie“ (Mk 2,13).

Ein „Jesus der Leute“ war einer, den die Leute von sich aus suchten. Ein „Jesus der Leute“ war der Jesus der Geschichten und der Gerüchte von wunderbaren Heilungen und Bekehrungen, der „liebe“ Jesus in der Krippe, der „gute“ Heiland und der „dornengekrönte“ Leidensmann. Einer, der das Gemüt der Menschen berührt.

² J. Roth, Romane I, Köln 1984, 221.

Der „Jesus der Leute“ in unserer Gegenwart

Und heute? Gibt es heute einen „Jesus der Leute“? Den „wahren“ Jesus gibt es auf jeden Fall – den Jesus der amtlichen kirchlichen Verkündigung. Man begegnet ihm in den offiziellen liturgischen Büchern, in Welt- und anderen Katechismen, in kirchlichen Dokumenten. Priester und Pastoren, PastoralassistentInnen, ReligionslehrerInnen und viele ehrenamtliche Frauen und Männer geben sich Mühe und lassen sich etwas einfallen, ihn den Leuten nahezubringen. Das Bemühen ist groß, der Erfolg gering. Eugen Drewermann schreibt: „Eine große Schwierigkeit im Umgang mit den christologischen Formeln liegt gewiss in ihrer zeitbedingten Fremdheit, die unter dem dogmatischen Zwang der Kirche seit Jahrhunderten schon zur feierlichen Sinnlosigkeit geronnen ist.“³ Ein „Jesus der Leute“ ist einer, den Menschen von sich aus suchen, dem sie nachlaufen, weil sie *„von all dem gehört haben, was er tat“* (Mk 3,8b).

Einen unerwarteten Zulauf zu Jesus gab es vor 30 Jahren bei der gesellschaftlich emanzipierten Jugend Nordamerikas. Man sprach förmlich von einer „Jesusbewegung“. Die Rockoper „Jesus Christ Superstar“ ist auf diesem Boden entstanden. In Europa ist zur selben Zeit ein „Disput um Jesus“ in Gang gekommen. Vorträge, Seminare und Diskussionen, in denen es um den „wirklichen“ Jesus ging, waren gefragt. Was hat er „wirklich“ getan, was hat er „wirklich“ gesagt, wer war er „wirklich“? „Ihr, die ihr die große, uns von Konstantin geraubte Hoffnung unter-

schlagen habt, ihr Menschen der Kirche, gebt ihn uns wieder!“ schrieb damals der französische Kommunist Prof. R. Garaudy. „Sein Leben und sein Tod sind auch für uns da, für all jene, für die darin ein Sinn liegt. Für uns, die wir von ihm gelernt haben, dass der Mensch als Schöpfer geschaffen ist.“⁴ Zahlreiche Jesusbücher, die der historisch-kritischen Bibelexegese verpflichtet waren, kamen auf den Markt. Deren Autoren waren Juden (Schalom Ben-Chorin: „Bruder Jesus“), agnostische Humanisten (Rudolf Augstein: „Jesus Menschensohn“) oder atheistische Marxisten (Milan Machovec: „Jesus für Atheisten“). Der Jesus „zu seiner Zeit“ war der Gegenstand des damaligen Interesses. Faszinierend und für manche Kirchenmänner irritierend war, was in dieser modernen Jesusbewegung zu Tage kam: Jesus, der Jude; Jesus, der Verbündete der gesellschaftlichen Außenseiter; Jesus, der Anwalt der Frauen; Jesus, der Mann... Der „wirkliche“ Jesus war eine „Adresse“ für Menschen, die Inspiration und Stärkung suchten auf dem Weg der persönlichen Emanzipation und bei ihrem Einsatz für „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“.

Inzwischen ist das breite Interesse am „wirklichen“ Jesus verebbt. Nur hie und da schwappt es kurzzeitig hoch. Wenn wieder einmal sensationelle Erkenntnisse anzukündigen sind, dann werden sie als Erkenntnisse ausgewiesen, die angeblich bisher wegen ihrer Brisanz vom Vatikan unter Verschluss gehalten worden seien. Die einschlägigen Bücher versprechen in ihren Titeln die Aufdeckung der Wahrheit. Zum Beispiel: Holger Kersten „Jesus lebte in

³ E. Drewermann, Jesus von Nazareth (Glauben in Freiheit II), Zürich – Düsseldorf 1996, 657.

⁴ R. Garaudy, Bibliografischer Beleg nicht mehr zu erheben (aus einer Nummer der LKZ in den 70er Jahren des 20. Jhs.).

Indien. Sein geheimes Leben vor und nach der Kreuzigung“⁵. Nicht weniger effektheischend ist Kerstens zweites Jesus-Buch: „Der Jesus-Komplott. Die Wahrheit über die Auferstehung“⁶. Das in den Medien wohl am meisten diskutierte Buch stammt von den Autoren M. Baigent und R. Leigh und trägt den Titel: „Verschlußsache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum.“⁷ Die Wahrheit, die in diesen Büchern versprochen wird, ist Futter für die Neugierde, hat aber weder wissenschaftlichen noch seelischen Nährwert. Deshalb ist auch das Interesse nur von kurzer Dauer.

Der Jesus der soliden historisch-kritischen Forschung hat inzwischen ein Gesicht zurückerhalten, nämlich ein jüdisches. Dieser Jesus hat eine Geschichte und einen konkreten gesellschaftlichen Ort. Er hat Freunde und Feinde. Er freut sich und er hat Angst, er wird zornig und er weint. Man kann ihn buchstäblich riechen. Aber man braucht einen weiten und anspruchsvollen Weg bis man hinkommt zu ihm, dem Juden vor zweitausend Jahren, zu diesem Mann einer fremden Welt und Kultur, bis man versteht, was er gemeint hat mit seiner Rede vom nahen „Reich Gottes“. Und dann ist ja der Weg wieder zurück in unsere Welt zu gehen mit der Aufgabe, sich selbst und anderen verständlich zu machen, was es für uns heißt, was Jesus damals wollte. Für diesen Weg hin und zurück braucht es viel Bildungswissen. Es ist ein Weg für „Bibelinteressierte“. Für einen „Volksweg“ ist er zu lang und zu kopflastig.

Der berührende Jesus

Ein „Jesus der Leute“ ist einer, der Menschen unmittelbar berührt – sinnlich und seelisch. P. Anselm Grün, Benediktiner in Münsterschwarzach, ist einer, der in seinen Vorträgen und in seinen Büchern Menschen berührt. Hunderte Frauen und Männer, quer durch alle Alters- und Bildungsschichten, kommen zu seinen Vorträgen. Hunderttausende lesen seine Bücher. Kaum eines hat über 150 Seiten. Geschrieben sind sie in einfacher Sprache. In seiner Einleitung zum Lukasevangelium⁸ schreibt er:

„Was mir an vielen exegetischen Werken fehlt, das ist die Übersetzung für den persönlichen spirituellen Weg. Daher bin ich gern dem Wunsch des Kreuz Verlages nachgekommen, in einer leicht verständlichen Sprache in das Lukasevangelium einzuführen und so bei vielen Menschen ein neues Interesse für dieses wunderbare Buch des Neuen Testaments zu wecken. Nach wie vor ist die Bibel das Buch aller Bücher, das Buch, aus dem sich unser geistliches Leben nährt. Ich erlebe aber viele Christen, die sich schwer tun mit den Schriften des Neuen Testaments. Sie möchten Jesus Christus begegnen. Sie fragen sich, wer dieser Jesus für sie sei, und wie sie aus ihm und mit ihm leben können. Aber oft genug bleibt ihnen Jesus fremd. Sie hören am Sonntag das Evangelium. Aber es berührt sie nicht. Umgekehrt erlebe ich Menschen, denen ein biblischer Text hilft, sich mit ihrer Lebensgeschichte auszu-söhnen und einen heilsamen Weg für sich zu entdecken. Mein Anliegen ist, den Schatz der Bibel für uns heute zu heben, den suchenden Menschen einen neuen Zugang zum Wort Gottes zu vermitteln. Dabei möchte ich vor allem an die Erfahrung herankommen, die Lukas mit Jesus gemacht hat, damit Sie als Leser und Leserin und ich als der um das rechte Wort ringende Autor heute gemeinsam aus dieser Erfahrung leben können. (...) Es geht mir darum, die Texte auf die Nöte und Sehnsüchte der Menschen hin auszule-

⁵ München 1993.

⁶ München 1992.

⁷ München 1993.

⁸ Jesus – Bild des Menschen. Das Evangelium nach Lukas, Stuttgart 2002.

gen, die mir in zahlreichen Gesprächen von sich erzählt haben. Ich möchte das, was die Menschen heute bewegt, mit dem zusammenbringen, was Lukas als einen Menschen seiner Zeit an Jesus fasziniert hat.“⁹

Hier ist als Vorhaben ausgesprochen, was schon S. Kierkegaard in seiner „Einübung im Christentum“ (1850) als Forderung einer „Christologie von innen“¹⁰ nennt: Aufgabe des Theologen sei es nicht, möglichst viel an historischem Wissen über Jesus Christus anzuhäufen, sondern ohne geschichtliches Vorwissen in existenziellem Sinn ein Gleichzeitiger zu sein.

Auf diese Forderung Kierkegaards, bei der Auslegung religiöser Texte in unmittelbarer Ergriffenheit ein Gleichzeitiger zu werden, bezieht sich – mit aller ihm eigenen Unruhe und Leidenschaft – Eugen Drewermann, der „Kierkegaard aus Paderborn“. Für ihn gilt: „Religiös ist eine Auslegung religiöser Texte nur legitim, wenn sie innerlich ist; alles Historische aber ist äußerlich. (...) Um der kierkegaardschen Forderung der Gleichzeitigkeit des Verstehens zu entsprechen, ist gerade dort anzuknüpfen, wo jede religiöse Erfahrung ihren Ursprung hat: nicht in der Welt der äußeren Tatbestände, sondern im inneren Erfahrungsraum seelischer Zustände.“¹¹

Das geeignete Instrument, um in den inneren Erfahrungsraum der menschlichen Seele vorzudringen, sei die Tiefenpsychologie. Drewermann zieht die biblischen Texte und die christologischen Texte nach innen und arbeitet sie tiefenpsychologisch durch, um sie

„besser“, das heißt existenziell, spirituell zu verstehen. In den Tiefenschichten der menschlichen Seele, in den starken Leidenschaften, Träumen, Gefühlen und Bedürfnissen bestehe eine unmittelbare Gleichartigkeit zwischen den Menschen aller Zeiten und Zonen. Hier gebe es eine gemeinsame Quelle der Menschlichkeit, welcher auch die Religion ihren Ursprung verdankt. Hier – in dieser Tiefenschicht – sei auch der „Ort“, wo erfahrbar ist, was Drewermann in seinem Schlüsselwerk, den „Strukturen des Bösen“¹² reflektiert: „dass alles Unglück, alle Krankheit, alles Leid des menschlichen Lebens sich darauf zurückführen lässt, dass Menschen unausweichlich der Kontingenz ihres Daseins sich bewusst werden, ohne zugleich in der Sphäre des Absoluten getragen und gehalten zu sein.“¹³ Da hinunter, in die „Tiefen des Gemüts“, ins „Reich der Schatten“ muss Jesus steigen, um Menschen zu berühren und ihnen ein ruhiges Vertrauen in die Grundlagen ihres Daseins wieder zu geben. „Bilder von Erlösung“ nennt darum Drewermann seine tiefenpsychologisch geleitete Auslegung des Markusevangeliums.

Den unbestreitbaren Wert der historisch-kritischen Methode hält Drewermann fest, wenn er schreibt: „Jede tiefenpsychologische Deutung biblischer Überlieferungen müsste sich in der Tat dem verdienten Vorwurf der Willkür und Charlatanerie aussetzen, die... ohne Rücksicht auf die jeweilige Erzählform nebst ihrem literarischen und

⁹ Ebd. 7–8.

¹⁰ E. Biser (Der Freund. Annäherungen an Jesus, München 1989, 27) interpretiert mit dieser Formel das charakteristische christologische Profil von Kierkegaards „Einübung im Christentum“.

¹¹ E. Drewermann, „Tiefenpsychologie und Exegese“. Bd. I: Die Wahrheit der Formen, Olten 1984, 13f.

¹² Ders., Strukturen des Bösen. Bd. 1: Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht. Bd. 2: Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht. Bd. 3: Die jahwistische Urgeschichte in philosophischer Sicht, Olten 1977 (Sonderausgabe Paderborn 1988).

¹³ Ebd. Bd. III, LXII.

sozialen Kontext sich unvermittelt auf den Symbolismus gewisser Motive und Motivgruppen stürzt. Gegenüber solcher ‚wilder‘ Exegese ist zu sagen, daß es hinter das 19. Jh. und damit hinter die historisch-kritische Exegese in der Tat kein Zurück mehr gibt.“¹⁴ Seit 20 Jahren laufen Tausende Leute zu den Vorträgen Drewermanns. Seine Bücher – kaum eines hat weniger als 700 Seiten – haben die Auflage von einer Million längst überschritten.

Was hat der Drewermann, was andere theologische Redner und Schreiber nicht haben? Seine Methoden werden von Theologen, die dem naturwissenschaftlich geprägten Objektivitätsideal dienen, abgelehnt. Sie werden von Vertretern tiefenpsychologischer Schulen kritisiert. „Aber selbst Kritiker gestehen zu, dass alle, die nach Drewermann schreiben, von seiner Fragestellung und seinem Lösungsvorschlag profitieren, auch wenn das durch Abgrenzung geschehe“, resümiert Thomas Philipp in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Drewermann.

„Wir leben in einer Zeit, die immer stärker von der Subjektivität her fragt. Was ist da eine Theologie wert, die sich nicht in den Innenraum der Subjektivität begeben will, weil sie um ihre Wissenschaftlichkeit fürchtet? Diese Frage wird vom Werk Drewermanns bleiben, und sie soll die Theologie so schnell nicht in Frieden lassen ...“

Drewermann lehrt in gut biblischer Tradition, Gefühle als Ort der Gottesbegegnung ernst zu nehmen. Auch ungeklärte: Denkt man an die Psalmen! Die Schultheologie kann mit Gefühlen

und mit der Gegenwart Gottes in ihnen nichts anfangen und verdient deshalb Fundamentalkritik. Unbeschadet wissenschaftlicher Mängel: Als religiöser Autor verdient Drewermann Anerkennung.“¹⁵ Auf Drewermann bezieht sich auch Anselm Grün, denn J. A. Sanford, der schon um 1974 die Bibel tiefenpsychologisch ausgelegt hat, und den Büchern von Eugen Drewermann verdanke er wichtige Einsichten. Allerdings habe es Drewermann versäumt, die tiefenpsychologische Schriftauslegung in den Zusammenhang der Auslegungstradition zu stellen, wie sie seit der frühen Kirche bestand. A. Grün sieht in der tiefenpsychologischen Auslegung eine Weiterführung der spirituellen Bibelauslegung: „Das Ziel der bildhaften Auslegung ist immer die Begegnung mit Gott und die Verwandlung meiner eigenen Existenz durch Jesus Christus.“¹⁶ Anselm Grün hat keinen theologischen Generalschlüssel, mit dem er alles aufschließt. Er ist kein theologischer Systematiker. Er bewegt sich mit seinen Texten im „Gemüt“, in den seelischen Dimensionen der ZuhörerInnen und LeserInnen und bedient sich dabei der Seelenkenntnis der „Väter“, der Seelenkunde der Tiefenpsychologie und der transpersonalen Psychologie. Er ist mit Drewermann der Überzeugung, dass in den Tiefenschichten der Seele, in den starken Leidenschaften, Sehnsüchten, Träumen, Gefühlen und Bedürfnissen eine unmittelbare Gleichartigkeit zwischen den Menschen aller Zeiten und Zonen bestehe. Deshalb können Menschen von heute bei dem Jesus von damals eine

¹⁴ Drewermann, *Tiefenpsychologie und Exegese I*, 19.

¹⁵ Thomas Philipp, In Beziehung mit dem Text. Psychologische Auslegung und deren Reichweite, in: „Orientierung“ 66 (2002) 127–131 und Orientierung 67 (2002) 137–140; 139f.

¹⁶ A. Grün, *Tiefenpsychologische Schriftauslegung* (Münsterschwarzacher Kleinschriften 68), Münsterschwarzach 1992, 8.

Hilfe in ihrer Not finden: „Ich möchte das, was die Menschen heute bewegt, zusammen bringen mit dem, was Lukas als einen Menschen seiner Zeit an Jesus fasziniert hat.“¹⁷

Eine Lichtung finden

Was bewegt heute die Menschen, was suchen sie? Was Menschen in einer globalisierten Welt suchen, hat Rüdiger Safranski so formuliert: „Ich stelle mir vor: Man kommt irgendwoher und will irgendwohin und man kann sich nicht verhehlen, dass die Verhältnisse, in denen man sich vorfindet, unübersichtlich, also waldartig sind. Man hat sich verirrt, ein Gefühl, das heutzutage der Normalzustand ist. Man beginnt nach einer Lichtung zu suchen.“¹⁸

Aber wo ist eine Lichtung zu finden? Bei einem, der eine klare Spur zieht durch den Dschungel der chaotischen Zustände? Bei einem Jesus, der die komplexen Verhältnisse vereinfacht? Bei einem Jesus, der moralischen, wirtschaftlichen und – wenn es sein muss – auch militärischen Erfolg garantiert? Bei einem Jesus, der das Zeug hat, es

zum weltanschaulichen Marktführer zu bringen? Viele Leute – nicht nur in Amerika – suchen diesen Jesus. Mit Methoden des modernen Marketings verkünden ihn seine Evangelisten rund um den Globus. Es ist der Jesus einer „Christologie von außen“. Er findet begeisterte Anhänger unter Technikern und Kaufleuten, bei Spitzensportlern und Filmstars, bei armen Leuten in Lateinamerika und beim amerikanischen Präsidenten.

Andere Leute – nicht nur in Großstädten – suchen den Jesus einer „Christologie von innen“. Sie laufen zu spirituellen Meistern, pilgern zu Orten mit spiritueller Ausstrahlung, nehmen teil an „geistlichen Events“. Sie suchen einen „inwendigen Lehrer“, der ihnen hilft, „im Gewimmel der Geschichten die eigene Geschichte zu entdecken und zu gestalten“¹⁹. Sie suchen einen Jesus, der im Wald der Überfülle der „Seele“ eine Lichtung verschafft. Ob die Leute, die bei Jesus eine Lichtung suchen, sich von ihm mitnehmen lassen „in die Lichtung, die er uns zeigen will“, ist heute ebenso offen wie in den Tagen seines Erdenlebens.

¹⁷ A. Grün, *Jesus – Bild des Menschen* 8.

¹⁸ R. Safranski, *Wieviel Globalisierung trägt der Mensch?*, München-Wien 2002, 109.

¹⁹ Ebd. 110.